

## Leben in Regensburg im 19. Jahrhundert Die Memoiren der Katharina Herrich-Schäffer, geb. Pförringer

Von Christine Gottfriedsen

Katharina Herrich-Schäffer, geboren 1841, hat in ihren letzten Lebensjahren – das war die Zeit um 1920 – zurückgeblickt auf ihr Leben und ihre Erinnerungen aufgeschrieben. Diese für die Nachkommen schwer lesbaren Aufzeichnungen wurden mir 2019 zum Abschreiben zur Verfügung gestellt. Da das Material nicht nur familien-geschichtlich interessant ist, sondern auch einen Blick auf die damaligen Lebens-verhältnisse in Regensburg ermöglicht, wurde es in Absprache mit den Nachkom-men für einen Vortrag verwendet, der von mir im Mai 2022 im Alumneum gehalten wurde.<sup>1</sup> Veranstalter waren das Evangelische Bildungswerk, die Staatlich Bibliothek und die Neupfarr-Kirchengemeinde in Regensburg. In leicht geänderter und ergänz-ter und mit zusätzlichen Anmerkungen versehener Form handelt es sich bei dem fol-genden Text um diesen Vortrag. Die in Anführungszeichen gesetzten Zitate sind, so-weit nichts anderes angegeben ist, wörtliche Übernahmen aus den Memoiren. Diese Aufzeichnungen bieten natürlich einen Blick auf eine bestimmte Gesellschafts-schicht in Regensburg, es gab viele Menschen, die anders gelebt haben als eine Arzt-Tochter und Arzt-Gattin.

Doch auch das Leben in dieser Gesellschaftsschicht konnte – und kann – mit schweren Belastungen verbunden sein, wenn auch nicht in erster Linie mit mate-riellen Sorgen. Gleich zu Beginn schreibt sie: „Manches Leid und Trauer hatte ich durchzumachen, wie viele Sorge und Ängste habe ich oft mir gemacht, doch habe ich auch manche schöne Tage, schon im elterlichen Haus, dann an der Seite meines Gatten, in der Familie und im Kreise lieber Bekannten und Verwandten erlebt, für

<sup>1</sup> An dieser Stelle danke ich nochmals Frau Krista Thern, einer Urenkelin von Katharina Herrich-Schäffer für diese Möglichkeit und auch dafür, dass sie mir die Aufzeichnungen zum Abschreiben zur Verfügung gestellt hat. Diese Aufzeichnungen wurden bereits 2007 verwendet für einen wissenschaftlichen Aufsatz: Marion STADELOBER-Degwerth, Französischkränzchen und Backfischzeit, Fechtboden und Kneipe. Geschlechtsspezifische Geschwistersozialisation am Beispiel einer bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert, in: Eva LABOUVIE – Ramona MYRRHE (Hg.), Familienbande – Familienschande. Geschlechterverhältnisse in Familie und Verwandtschaft, Weimar 2007. Die Originalhandschrift wurde also offensichtlich bereits früher einmal ausgeliehen, eventuell an die Familie Pförringer, und es wurde eine Abschrift angefertigt. Gegenüber dem Text der Katharina gibt es in dem genannten Aufsatz kleine Abweichungen, z. B. berichtet Katharina von einer Reise mit ihrer Mutter, die für sie ein besonderer Höhepunkt war, es gab nicht mit der Mutter „seit der Kindheit Reisen zu entfernt lebenden Verwandten“. Auch wird die psychische Erkrankung ihres Bruders nicht erwähnt, es heißt nur, dass er an einer schweren Infektion erkrankte und mit 38 Jahren starb.



Abb. 1: Das Haus am Weißergergraben (Foto: Uwe Gottfriedsen).

welche ich Gott dankbar bin. Ein angeborener heiterer und in früheren Jahren leichter Sinn, hat mir auch über viel Schweres hinweggeholfen und auf Gott vertrauend, hoffend in die Zukunft sehen lassen.“ Schweres hat sie in der Tat erlebt, Krankheiten und frühe Todesfälle in der Familie, von den sieben Kindern, die sie geboren hat, sind drei im Säuglingsalter gestorben und ein weiteres war geistig behindert.

Doch zunächst wächst sie behütet auf, „meine Kindheit verfloss recht ruhig und heiter“, als zweites Kind des Arztes Dr. Georg Wolfgang Pförringer und seiner Frau Anna geb. Rudhart im Haus am Weißergergraben, das Katharinas Großvater seinem früheren Lehrherren abgekauft hatte.<sup>2</sup>

Schon der Urgroßvater von Katharina war Wundarzt in Fürth, der Großvater kam als Bader und Wundarzt nach Regensburg, Katharinas Vater war dann der erste mit einem Medizinstudium in der Familie und bis heute sind die Pförringer eine Arztfamilie, inzwischen in München tätig. Die Mutter von Katharina, in Bamberg geboren, stammt aus einer katholischen Familie und ist selbst auch immer katholisch geblieben. Ein Bruder von ihr lebte mit seiner Familie in Regensburg als Advocat und Landtagsabgeordneter.

Mit im Haus lebte zunächst die Großmutter Pförringer, die aber 1848 nach ganz kurzer Krankheit verstorben ist.<sup>3</sup> „Sie war eine recht fromme gute Protestantin, war

<sup>2</sup> Es handelt sich um das Eckhaus Weißergergraben 2, gegenüber der St. Oswald-Kirche.

<sup>3</sup> ELKAR 94 Allgemeine Übersicht 1848: Eine geachtete Bürgers Wittve (Pförringer, Assessors- und Chirurgen-Wittve) endete ihr Leben durch eine Lungenlähmung nach dem kurzen Krankenlager von 2 Tagen.

aber trotzdem in gutem Einvernehmen mit meiner Mutter, welche Katholikin war; allerdings war meine Mutter sehr sanftmütig und verträglich und wahrhaft christlichen Sinnes“. Katharina musste der Großmutter, sobald sie lesen konnte, täglich aus einem Andachtsbuch vorlesen und gerne sind Großmutter und Enkelin auf der Stadtmauer spazieren gegangen. Es führte ein Steg direkt vom ersten Stock des Pförringer-Hauses auf den Wehrgang, der ein beliebter Spazierweg war – eine Verteidigungsfunktion hatte die Mauer im 19. Jahrhundert nicht mehr.

Die Großmutter Pförringer war eine geborene Mergner. Die Mergner sind seit dem Beginn des 18. Jahrhundert als Weißgerber in Regensburg ansässig, also Gerber, die feines Leder, etwa für Handschuhe verarbeiten. Die am Weißgerbergraben<sup>4</sup> aufgewachsene Susanna Katharina Mergner konnte dann leicht den Wundarzt Pförringer von der anderen Straßenseite kennen- und lieben-lernen. Bei den Weißgerbern Mergner gab es auch einen sehr musikalischen Familienzweig. Die Männer aus mehreren Generationen waren neben ihrem eigentlichen Handwerk auch als Organisten der Dreieinigkeitskirche und der Neupfarrkirche tätig<sup>5</sup> und einer, Friedrich Mergner, 1818 geboren, wurde Pfarrer und schließlich Dekan in Heilsbrunn und hat sich um eine Reform des Kirchengesangs bemüht. Doch weder die musikalischen Talente der Mergners noch die ihrer Mutter haben sich auf Katharina und ihren Bruder vererbt, sie bedauert ihre Unmusikalität wiederholt.

Mit im Haus lebte auch das Dienstmädchen Sofie, die im Evangelischen Waisenhaus aufgewachsen war und nach Katharinas Angaben „für ihren Stand eine gewisse Bildung hatte“. sie gehörte praktisch zur Familie, wurde von Katharinas Mutter zur Köchin ausgebildet, hat später Katharinas Eltern in ihren letzten Lebensmonaten gepflegt, auch in Katharinas Haushalt immer wieder ausgeholfen und kam nach dem Tod der Eltern ganz zu Katharina. Katharina schreibt in ihren Erinnerungen, dass auch in den Häusern der Verwandten meist Mädchen mit langjähriger Dienstzeit waren. Jetzt – also nach dem 1. Weltkrieg – sei es ganz anders. Es gab natürlich inzwischen viel mehr Verdienstmöglichkeiten für Frauen, die nicht unbedingt mit einem völligen Verzicht auf ein eigenes Familienleben verknüpft waren. Doch im 19. Jahrhundert war das anders und gerade für verwaiste Mädchen gab es kaum eine andere Möglichkeit. In der evangelischen Waisenhausordnung hieß es damals: „Nicht Gelehrsamkeit und feine Bildung, sondern christliche Gesittung, Angewöhnung ununterbrochener Tätigkeit und eines sparsamen Sinnes sollen die Vorbereitung bilden, die Zöglinge zu tüchtigen Handwerkern und braven Dienstboten zu machen“<sup>6</sup>.

Mit im Haushalt lebte natürlich auch Katharinas drei Jahre älterer Bruder Ernst, er war „ein sehr hübscher Junge, aber oft recht unbändig“ und Katharina fühlt sich manches Mal durch ihn gekränkt, „welcher sehr oft auf das Mädchel heruntersah, welches er, wohl schon seines Herrenrechtes bewusst, nicht als ganz gleichberechtigt

<sup>4</sup> Wahrscheinlich im Haus Weißgerbergraben 9.

<sup>5</sup> Ein Cousin von Katharinas Großmutter, Johann Paul Mergner, erlitt 1855 einen Schlaganfall, als er in der Neupfarrkirche mit dem Orgelspiel beginnen wollte, drei Tage später starb er „siehe dazu Allgemeine Übersicht 1855 in ELKAR 94. Auch Theobald TRENKLE, Pfarrbeschreibung der evang.-luth. Pfarrei Regensburg untere Stadt, 1916, die maschinenschriftlich vorhanden ist in ELKAR 323 erwähnt auf S. 133 f. die Organisten Mergner und schreibt allgemein, dass nicht selten selten musikalisch begabte Handwerker den Organistendienst versahen.

<sup>6</sup> Zitiert nach Karl G. KICK, Städtische Sozialpolitik, in: Peter SCHMID (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg, Band 1, Regensburg 2000, S. 361 f.

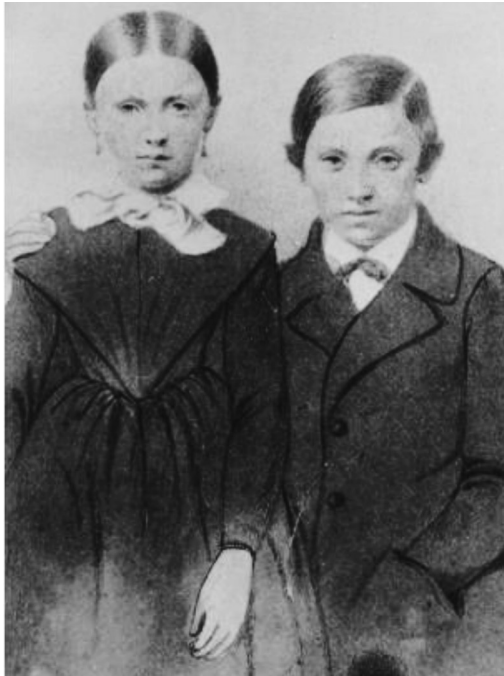


Abb. 2: Katharina und  
Ernst Pförringer  
(Foto: Privatbesitz).

ansah“. In ihrer Jugendzeit bedauert sie, dass er wenig Interesse hat an den Geselligkeiten im weiten Verwandten- und Bekanntenkreis, die ihr sehr wichtig sind und dass er ihr gegenüber keineswegs so aufmerksam und zuvorkommend ist wie sie es von älteren Brüdern ihrer Freundinnen kennt.

Schon vor dem Eintritt in die Volksschule bekam Katharina Privatunterricht. Sie besuchte dann, genauso wie ihr Bruder, vier Jahre lang die Volksschule. Ihr Bruder konnte dann auf das Gymnasium übertreten, diese Möglichkeit gab es für Katharina noch nicht, sie besuchte stattdessen in den folgenden Jahren das Privat-Institut von Fräulein Hermann, wo sie schon während der Volksschulzeit zusätzlich Französisch-Unterricht hatte. Das Fräulein Elise Hermann war eine Tochter des damaligen evangelischen Dekans Hermann.<sup>7</sup> Katharina schreibt über sie: „Das Fräulein war einige Jahre in der Schweiz zur Ausbildung gewesen. Es war eine sehr liebenswürdige und gebildete Dame, etwas körperlich verwachsen; dieses Defekt hatte sie wohl auch mitbestimmt, einen Beruf zu erwählen; in dieser Zeit war es ja sehr selten, dass man weibliche Wesen einen selbständigen Beruf wählen ließ“. Sie betreibt also eine Privatschule,<sup>8</sup> an der auch einige männliche Lehrer Fächer wie Deutsch, Religion, Naturkunde, Geschichte und Literatur unterrichten,<sup>9</sup> doch Katharina meint, es fehl-

<sup>7</sup> Karl Friedrich Hermann war 42 Jahre lang evangelischer Dekan in Regensburg, von 1839 bis 1881.

<sup>8</sup> Vermutlich in ihrem Elternhaus Silberne Fischgasse 9. Das Haus wurde in der Amtszeit von Dekan Hermann als Pfarrhaus für den ersten Pfarrer der Dreieinigkeitskirche erworben, der im 19. Jahrhundert zugleich Dekan war.

<sup>9</sup> Vor allem waren es die jeweiligen Vikare an den evangelischen Kirchen, die diesen Unterricht übernahmen.

te „doch an einer richtigen männlichen Leitung und konnte Fräulein Elise die übermütigen Mädchen nicht in gehörigem Respekt halten und hatte oft Ursache, bei den Eltern Klagen vorzubringen“. Die Mädchen haben sich oft vorgenommen, gesitteter zu werden, vor allem nach der Geburtstagsfeier des Fräuleins, zu der sie immer eingeladen waren, bei der es Punsch gab und Spiele gemacht wurden – „allein, diese guten Vorsätze hatten nur kurzen Bestand“.

Neben dem Unterricht bei Frl. Hermann hatte Katharina auch an zwei Nachmittagen in der Woche Nähunterricht. Diese Lehrerin konnte offensichtlich besser für Disziplin sorgen, sie verbat sich „das Schwätzen auf das Energische“. In den beiden Unterrichtsstätten hat Katharina andere Töchter aus dem gehobenen Bürgertum kennengelernt und lebenslange Freundschaften sind entstanden, auch zwei Schwestern ihres späteren Mannes ist sie dort begegnet. Katharinas Tochter Anna hat später die von Müllersche Höhere Töchterschule besucht, aus der das von-Müller-Gymnasium hervorgegangen ist.

Die Donau und allgemein die Natur interessierte Katharina von Kindheit an, sie hatte vom Elternhaus aus ja einen herrlichen Blick auf das Wasser und die gegenüberliegenden Höhen. Im Sommer wurde in der Donau gebadet – etwas anders als heute: „im Sommer benutzten wir sehr fleißig die Badeanstalten am Obern Wöhrd, und schon als wir noch ziemlich klein waren, wurden wir in Begleitung des Kindermädchens im Schiff hinüber gefahren und erfrischten uns in den Fluten, welche im Sommer so schön smaragdgrün erschienen. Oft mussten wir aber stundenlang warten, bis wir in das passende Badehäuschen konnten, allein gewöhnlich traf ich Bekannte dort, welche auch in Begleitung ihrer Mädchen dort waren. Damals gab es eben noch gar kein Schwimmen für Damen und Mädchen – ebenso wenig als das Schlittschuhlaufen. Beides hielt man damals für unpassend und unschicklich. Die Donaubäder bei Frau Lauerer waren übrigens ungemein billig. Um 6 Kreuzer, im Abonnement 4 (nach unserer Rechnung 5 Pfennige) wurden die Wannen nach Bedarf der Größe hinaufgezogen und herabgelassen, man bekam ein großes Badetuch und Handtuch, alles war ziemlich sauber und reinlich.<sup>10</sup> Die Badinhaberin äußerte immer die größte Freude, wenn wir angerückt kamen; und zur Zeit, wenn die Nüsse zur Reife gelangten – am Oberen Wöhrd am linken Ufer befanden sich so schöne Nussbäume – beschenkte sie uns noch oft mit Nüssen“.

Auch im Winter ging es an der Donau in Katharinas Jugendzeit anders zu als heute: sie konnte Eisschollen beobachten, die sich nach und nach zu einer geschlossenen Eisdecke zusammenfügten. Man konnte dann trockenen Fußes zum Oberen Wörth gehen und alles hat sich vergnügt auf dem Eis getummelt. In einem Winter konnte Katharina mit ihrer Mutter und zwei Cousinen auf dem Eis bis nach Winzer gehen, dort sind sie in ein Gasthaus eingekehrt und wieder zurückgelaufen. Auch wenn sich im Frühjahr die Eisschollen voneinander lösten und sich in Bewegung setzten, hat Katharina das gerne beobachtet. Allerdings gab es dann, vor allem, wenn sich die Schollen an der Steinernen Brücke gestaut haben und getaut sind, auch oft Hochwasser, manchmal bis in den Flur des Pförringer-Hauses.

In der wärmeren Jahreszeit wurde nicht nur in der Donau gebadet, es wurden auch Spaziergänge und kleine Ausflüge unternommen, teils im Familienkreis, teils auch mit den Verwandten der Mutter, die in Regensburg lebten und bei denen es auch Töchter in Katharinas Alter gab. Im Zusammenhang mit den Ausflügen be-

<sup>10</sup> Zum Badebetrieb in der Badstraße, die ihren Namen daher bekam, siehe auch Karl BAUER, Regensburg. Kunst-, Kultur- und Alltagsgeschichte, Regensburg 2014, S. 460.

merkt Katharina, dass unsere gute Stadt ja immer etwas rückständig war, es gab weder Eisenbahn noch Tramway, aber man ist dann eben zu Fuß nach Grass, nach Pentling oder zum Pürckelgut spaziert. Diese Orte „erfreuten sich eines eifrigen Zuspruches der Regensburger. Man wurde auch dort für die gehabte Anstrengung durch sehr guten und billigen Kaffee und Kuchen belohnt – leider ist dies jetzt nicht mehr der Fall und empfiehlt es sich nicht mehr, in diesen Ortschaften Kaffee zu verlangen“. Größere Ausflüge, für die dann auch teilweise ein Wagen benutzt wurde, führten nach Donaustauf in den Tiergarten, nach Bad Abbach oder gar bis nach Kelheim und Weltenburg. „Die Wagenfahrt von Regensburg bis Kelheim nahm damals etwa drei und eine halbe Stunde in Anspruch; man fährt also jetzt viel schneller nach München oder Nürnberg als noch in den 50iger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Kelheim“. Nach Weltenburg gab es damals noch keinen Wanderweg von Kelheim aus, man fuhr mit dem Schiff hin und zurück. Die Baustelle der Befreiungshalle hat Katharina hautnah erlebt, in den Bauhütten lagen die Teile der Figuren, „es war wirklich sehr schön, dies Alles beim Entstehen und so nahe sehen zu können“.

Die Ausflüge waren immer mit einer Einkehr verbunden, aber eingekehrt ist man auch häufig in Regensburg selbst und zwar außerhalb der engen Stadt. Schon länger gab es das Gasthaus Unter den Linden, bis heute im Stadtpark, dann entstanden aber auch im 19. Jahrhundert in der übrigen Gegend außerhalb des Jakobstores mehrere sog. Kaffeegärten, in denen auch Musiker auftraten.<sup>11</sup> Heute befinden sich die danach entstandenen Häuser in der Prüfeninger-, Dechbettener- und Wittelsbacherstraße an dieser Stelle. In einem der Gärten traf sich Katharinas Vater mittags regelmäßig zu einer Partie Schach, nachmittags war sie oft mit Mutter und Verwandten dort. Es gab auch reichlich Platz zum Spielen für die Kinder und es war ungefährlich, weil kein Wasser in der Nähe war. Auch als Katharina etwas älter war, hielt man sich oft dort auf, Katharinas Bruder ging nie mit, aber andere junge Männer waren durchaus dort anzutreffen, z. B. einige Leutnants, die die Unterhaltung belebter machten und „wir unterhielten uns oft mit Ball- und Ringspiel. Zu dieser Zeit waren die Herren vom Militär noch nicht so angesehen wie später. Man sah damals die jungen Herren oft stundenlang nachmittags beim Kaffee sitzend oder bummeln. Mit dem Krieg 1870 hat sich dies sehr geändert“. Im preußisch dominierten Deutschen Kaiserreich hatte das Militär einen anderen Stellenwert als vorher.

Man hat also in Katharinas Jugend in ihrer Gesellschaftsschicht sehr viel Zeit damit verbracht, Geselligkeit zu pflegen, sich zu treffen mit Bekannten und Verwandten. Von Katharinas Vater her gab es nicht viele Verwandte in Regensburg, er hatte nur einen Bruder gehabt, der als junger Mann gestorben war, sonst gab es lediglich zwei jüngere, unverheiratete Stiefgeschwister seiner Mutter, die bis zu ihrem Tod die Weißgerberei betrieben.<sup>12</sup> Doch Katharinas Mutter hatte – wie schon

<sup>11</sup> Einer der Gärten gehörte der Ressource-Gesellschaft. Diese Gesellschaften sind um 1800 in mehreren Städten gegründet worden. Sie dienten dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben des gehobenen Bürgertums. Katharina schreibt aber, dass sie dort nur selten waren. Zu einem anderen auch von Katharina erwähnten Garten siehe Karl BAUER, Regensburg (wie Anm.10), S. 599 f.

<sup>12</sup> Katharinas Urgroßmutter hatte nach dem Tod von Johann Stefan Mergner den Weißgerber Weigle aus Backnang geheiratet. Aus dieser Ehe stammen die Stiefgeschwister ihrer Großmutter.

erwähnt – einen Bruder mit Familie hier und auch eine kinderlos verheiratete Schwester, die zeitlebens sehr eng mit Katharina verbunden war. Diese Schwester ihrer Mutter war mit einem Herrn Liebl verheiratet und dessen Bruder war der Besitzer der Villa am Oberen Wörth, später als Lauser-Villa bekannt.<sup>13</sup> Auch dort war Katharina wiederholt als Gast – unter den besorgten Blicken ihrer Mutter, die Angst hatte, ihre Tochter würde in die Donau fallen.

Alle diese Verwandten ihrer katholischen Mutter waren natürlich auch katholisch, aber man hat einen unverkrampften Umgang gepflegt. Von der Wohnung der Tante Liebl aus – „die schöne geräumige Wohnung mit Erker im Bischofshof“ – sah Katharina der Fronleichnamprozession zu. „Danach wurden wir immer mit Bratwürsten und obligaten Bischofshofer Bier bewirtet, was für mich als Protestantin auch zur Feier des Tages beitrug“. Es war im 19. Jahrhundert in Regensburg noch eine relativ kleine Schicht von Katholiken, die, wie die Liebl und die Rudhart, dem gehobenen Bürgertum angehörten, obwohl die Bevölkerungsmehrheit etwa seit 1700 katholisch war; bekannt sind für diese gehobene Schicht auch die Namen Pustet und Habel. Das Bürgerrecht, das an bestimmte Besitzvoraussetzungen geknüpft war, wurde in der Zeit der evangelischen Reichsstadt ja nur an Evangelische verliehen, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, diese Beschränkung war dann aufgehoben unter Dalberg und im Königreich Bayern, um 1860 gab es schon mehr katholische Bürgerrechtsinhaber als evangelische<sup>14</sup>, aber es waren meist nicht die wohlhabendsten. Noch in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg sind die Steuereinnahmen von den Evangelischen wesentlich höher als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprechen würde.<sup>15</sup> Ein kurzer Blick hier allgemein auf die Veränderung der Einwohnerzahl in Katharinas Lebenszeit. Regensburg wuchs zwar weniger schnell als andere bayerische Städte in dieser Zeit, trotzdem hat sich zwischen ihrer Geburt und ihrem Tod die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt von knapp 22.000 1840 bis 52.000 1919<sup>16</sup>.

Relativ selten sind in Katharinas Jugend noch Mischehen wie die ihrer Eltern. Sie sind 1837 evangelisch getraut worden und es ist dabei evangelische Taufe und Erziehung der Kinder zugesagt worden, Katharinas Mutter ist aber offensichtlich nicht aus der katholischen Kirche ausgeschlossen worden – später war man da weniger tolerant. Vor ihrem Tod ist sie wiederholt von einem katholischen Geistlichen besucht worden, dem – wie Katharina schreibt – „so liebenswürdigen, toleranten und in allen Kreisen verehrten Kanonikus Hemauer“. Beerdigt werden im Familienbegräbnis der evangelischen Pförringer konnte sie nicht, aber neben ihrem schon vor ihr gestorbenen Bruder fand sie ihre Ruhestätte. Auch Katharinas Bruder hat später eine Katholikin aus Brennberg geheiratet, die Trauung dort war wahrscheinlich katholisch. Ich weiß nicht, wie das Kind aus dieser Ehe getauft wurde, auf jeden Fall hat nach dem frühen Tod von Katharinas Bruder ihr Vater das Pförringer-Haus im Testament für diesen Enkel bestimmt unter der Bedingung, dass er protestantisch erzogen wird, was auch erfüllt wurde. Während es also in der Familie Pförringer in

<sup>13</sup> Zu dieser Villa siehe Karl BAUER, Regensburg (wie Anm.10) S.457–460. Katharina hielt sich gern bei dem „kleinen hübschen Gartenhäuschen“ an der östlichen Spitze auf. Es besteht nicht mehr, Abbildung bei BAUER, S. 458.

<sup>14</sup> Werner CHROBAK, Im Königreich Bayern. Politische Geschichte 1810–1914/18, in: Peter SCHMID (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg, Band 1, Regensburg 2000, S. 318 f.

<sup>15</sup> Theobald TRENKLE, Pfarrbeschreibung (wie Anm.5), S. 277 f.

<sup>16</sup> Karl G. KICK, Städtische Sozialpolitik (wie Anm.11) S. 349.

zwei Generationen Mischehen gab, hat sich Katharinas Schwiegervater jahrelang gegen eine Heirat mit einem Katholiken durch eine seiner Töchter gesträubt. Katharina schreibt dazu: „Mein zukünftiger Schwiegervater war ja im Ganzen sehr aufgeklärt, allein, er hielt auf seine Konfession, welche ja immer evangelisch war und waren unter seinen Vorfahren auch viele, welche ein geistliches Amt begleitet hatten“. Es ist eine tragische Geschichte, denn als der Vater endlich nachgegeben hat, ist der junge Mann kurz vor der Hochzeit gestorben. Grundsätzlich haben die Mischehen in Regensburg sehr zugenommen: während im Jahr der Heirat von Katharinas Eltern sieben von 21 Trauungen in der Dreieinigkeitskirche gemischt konfessionell waren,<sup>17</sup> waren es 1932 mehr als die Hälfte. Man hat sich in dieser Zeit ernstlich Sorgen um den Bestand der evangelischen Gemeinde gemacht,<sup>18</sup> denn vielfach waren die Mischehen mit katholischer Kindererziehung verbunden. Soweit dieser konfessionelle Exkurs.

Gerne hat Katharina in ihrer Jugend das Theater besucht, Schauspiele und Opern und es wurde ihr auch oft erlaubt. Die Stücke, die sie explizit nennt, sind alle heute unbekannt. Katharina erwähnt z. B. die Oper „Die weiße Dame“ eines französischen Komponisten, die im 19. Jahrhundert oft aufgeführt wurde und die am Ende die Wiederherstellung der alten Ordnung vor der Revolution feiert. Auch die Oper „Der Prophet“ hat sie gesehen, in der es um das Täuferreich in Münster im 16. Jahrhundert geht. Mehrere Schauspiele von Ferdinande Raimund, der neben Nestroy ein Hauptvertreter des Wiener Volkstheaters war, erwähnt sie. Noch als Kind hat sie den Brand des Theaters 1849 erlebt, den sie ja vom Elternhaus aus sehen konnte. Es wurde dann schnell ein Interimstheater in einem der Kaffeegärten errichtet,<sup>19</sup> nach Katharinas Meinung war das Regensburger Publikum zu dieser Zeit theater-süchtig.

Zu Beginn der 1850iger Jahre kommen dann die ersten Sorgen in Katharinas Leben. Ihr Vater erkrankt an einer heftigen Lungenentzündung, ihre Mutter hat im folgenden Jahr eine schwere Unterleibskrankheit, doch beide erholten sich wieder.

1854 kam der Übergang aus der Kindheit in die Jugendjahre, wie Katharina schreibt, ihre Konfirmation in der Dreieinigkeitskirche und im selben Jahr im Sommer erfüllte sich ein „lang gehegter, sehnlicher“ Wunsch von ihr: eine erste größere Reise. Eine unverheiratete Schwester ihrer Mutter lebte bei der gemeinsamen verwitweten Schwägerin<sup>20</sup> in der Nähe von Garmisch. Diese Schwester verbringt oft die Wintermonate bei den Pförringern in Regensburg und sie und die Schwägerin

<sup>17</sup> Kirchenbuch Regensburg obere Stadt, Trauungen 1814–1841, S. 158.

<sup>18</sup> Ein Beispiel bietet das Protokoll der Sitzung des Gesamtkirchenvorstandes vom 21.08.1931 in ELKAR 319, S. 301: „Es genügt nicht, den großen Schaden aufzuzeigen, den die Mischehen in unserer Gemeinde stiften, sondern wir müssen erreichen, dass mehr evangelische Ehen geschlossen werden“. Erreicht werden soll das etwa durch die Werbung für ein evangelisches Eheanbahnungsinstitut und durch einen Tanzkurs für die evangelische Jugend.

<sup>19</sup> Karl BAUER, Regensburg (wie Anm.10) S. 421.

<sup>20</sup> Ihr bereits 1838 verstorbener Mann Ignaz von Rudhart war Jurist und Politiker, ab 1832 Regierungspräsident in Passau. Er begleitete Otto von Wittelsbach 1836 nach Griechenland, machte sich verdient um die Rettung altgriechischer Kunstschatze und war einige Monate griechischer Ministerpräsident bevor er schwer erkrankte und bald darauf starb. Seine evangelische Ehefrau setzte sich in Passau für die Gründung einer evangelischen Gemeinde ein. Weitere Informationen zu Ignaz von Rudhart bietet Manfred FRIEDRICH, „Rudhart Ignaz von“ in Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 162 f. (Online-Version).



luden jetzt Mutter und Tochter zu einem Besuch ein. „Mein Vater gab nun zu meiner großen Freude die Einwilligung zur Reise und auch meine Mutter, welche in ihren Mädchenjahren und noch bei Lebzeiten ihres Bruders frohe Tage in Werdenfels verlebte, freute sich auf das Gebirge und die Verwandten wiederzusehen“. Allein müssen sich die Damen nicht auf den Weg machen, denn der Regensburger Bruder von Katharinas Mutter wollte mit seiner Frau zu dieser Zeit zur Kur nach Reichenhall reisen, so dass man bis München zusammen blieb, auch eine Cousine von Katharina war dabei, die mit nach Garmisch fuhr.

Katharina schreibt: „Ich denke sehr oft an diese Reise zurück; wenn ich meinen jüngeren Bekannten erzähle, welchen Weg wir genommen und wie lange wir gebraucht, bis wir nach Garmisch kamen, so finden sie dies fast unglaublich“ – es war noch bevor Regensburg einen Eisenbahnanschluss hatte. Man fuhr in aller Frühe in Regensburg los mit dem Dampfboot donauaufwärts bis man gegen 9 Uhr abends in Donauwörth ankam. Am nächsten Morgen ging es dann mit der Eisenbahn, die Katharina da zum ersten Mal sieht über Augsburg nach München. Dort nahm man Quartier im Bayerischen Hof, der Onkel war ja Landtagsabgeordneter und hat dort immer übernachtet, wenn er in München war. Katharina war ganz bezaubert von allem, was sie sah und abends ging man noch ins Theater. Von München nach Garmisch ging es dann „per Wagen und teilweise bei Nacht. Sie war insofern unangenehm, als Mutter und Therese das lange Fahren nicht vertragen konnten, nur *Übelkeiten* hatten und ich mich schließlich dann auch recht unbehaglich fühlte und froh war, als wir endlich ankamen. Recht schade war es und besonders leid tat es meiner Mutter, dass wir Regenwetter auf der Reise hatten und so der erste schöne Eindruck, welchen das Gebirge sonst auf die Bewohner des Flachlandes machte, verloren ging“. Drei Wochen blieben Mutter und Tochter bei den Verwandten, leider oft weiterhin bei schlechtem Wetter, doch einige Ausflüge konnten trotzdem unternommen werden, z. B. nach Kloster Ettal. Wiederholt war man in Garmisch oder in Partenkirchen. „Beide Ortschaften waren damals noch sehr ruhig und ländlich abgeschlossen, wenn auch öfters von Fremden besucht, welche sich an den Schönheiten des Hochgebirges erfreuten“. Leider waren die dortigen Cousinen und auch die aus Regensburg Mitgereiste um einige Jahre älter als Katharina, so dass sie bei Vorlesestunden manchmal ausgeschlossen wurde, weil die Lektüre angeblich noch nichts für sie war. Das hat sie sehr verärgert.

Auf der Rückreise wurde ein weiterer Bruder der Mutter in München besucht und das Dampfboot war donauabwärts doch etwas schneller unterwegs.

Im Laufe ihres Lebens hat Katharina weitere Reisen unternommen und sie hat das immer sehr gerne gemacht. Nach dem Tod ihrer Mutter 1860 bekam sie eine Einladung von den Pförringer-Verwandten in Fürth und ihrem Vater lag viel daran, dass sie auch diese Familienseite kennenlernt, auch Nürnberg besuchte sie während dieses Aufenthaltes. Dann gab es eine Hochzeitsreise, das erste Ziel war Wien, wo ihr Mann während seiner Ausbildung längere Zeit war, u. a. kann sie da Johann Strauß erleben, wie er selbst seine Walzer spielt. Es ging weiter nach Triest, wo sie das erste Mal das Meer sah, es folgten Venedig, Verona und dann ging es über Bozen und den Brenner – das per Postwagen – nach Innsbruck und schließlich nach München – aber die letzten Stationen bei sehr schlechtem Wetter. Später gab es eine Reise mit ihrem Mann in die Schweiz, der Genfer See wurde besucht und Zermatt, leider war dann schlechtes Wetter, „dass wir, an der Jungfrau vorüber fahrend, nichts sahen als nur Nebel, alles war in grau und grau gehüllt“. Besser war das Wetter dann am Vierwaldstätter See und über Luzern und Lindau ging es wieder zurück. In den

Schweizer Bergen gab es noch nicht überall Eisenbahnlinien, manche Strecken mussten mit Wagen oder auch zu Fuß zurückgelegt werden.

Auch ohne ihren Mann reiste Katharina. Als ihr geistig behinderter Sohn einige Jahre in einem Heim in Darmstadt lebt, besuchte sie ihn immer wieder mit einem der anderen Kinder und verband das dann mit einer Reise an den Rhein oder z. B. nach Heidelberg oder sie reiste mit ihren Söhnen nach Salzburg und Tirol, machte längere Verwandtenbesuche mit einem der Kinder. Auf eine Reise, die sie allein unternahm, komme ich noch. In den letzten Lebensjahren ihres Mannes war das Ehepaar wiederholt am Gardasee oder in Südtirol mit der Hoffnung, dass das seiner Gesundheit gut täte. „So habe ich ein schönes Stück von unserer Erde gesehen und zehre in meinen alten schweren Tagen noch in dankbarer Erinnerung davon“. Noch mehr von der Erde hat allerdings ihr Mann gesehen. Er gönnte sich fast jedes Jahr einen drei- bis vierwöchigen Urlaub und hat dabei die meisten europäischen Länder besucht.

Nach der Rückkehr von der Reise nach Garmisch besuchte Katharina weiter das Institut von Fräulein Hermann, zusammen mit ihrem Vater hat sie zusätzlich Englisch-Unterricht und sie besuchte auch einen Stickunterricht. Es kamen einige Jahre, die ihr recht heiter und fröhlich verflossen „und sah ich der Zukunft sorglos und froh entgegen“. In dieser Zeit gab es auch eine Einladung von ihren Schulkameradinnen Herrich-Schäffer zu Tanzstunden, die in deren Elternhaus stattfinden sollten, „eigentlich mehr Anstandsstunden und Exerzieren im Gehen“ und auch zusätzlichen Französisch-Unterricht gab es in diesem Haus durch einem jungen Franzosen. Katharinas Bruder verließ um diese Zeit das Elternhaus und ging zum Medizinstudium nach Würzburg. Durch die Tanzstunden mit den Herrich-Schäffer-Schwestern lernte Katharina dann auch deren einzigen Bruder, der damals Medizin studierte, kennen, „welcher mir dann bei seinem Hiersein freundliche Aufmerksamkeiten erwies“.

Es gab dann bald erste Verlobungen im Kreis der Freundinnen und Verwandten, eine gewisse „Verlobungs- und Heiratslust“. „Ich kann nicht sagen, dass das bei mir auch schon der Fall gewesen wäre. Ich freute mich meiner Jugend und wollte dieselbe noch sorglos genießen, es war mir dies ja auch nur kurze Zeit beschieden; eine vorzeitige frühe Verlobung wäre auch gar nicht im Sinne meiner Eltern, besonders im Sinne meines Vaters gewesen, welcher mit Zärtlichkeit an mir hing. Da mir um diese Zeit, wie man so sagt, nichts abging, war ich meist heiter und vergnügt, ich war gesund und wohlgestaltet, ohne gerade besonders hübsch zu sein. Bald hatte auch ich einige Bewerber, doch fühlte ich mein Herz nicht schneller schlagen, wohl aber schmeichelte es meiner Eitelkeit, mich so bald umworben zu sehen. In meinem väterlichen Hause waren sehr wohlgeordnete Verhältnisse. Vaters ärztliche Praxis war ja gar nicht besonders einträglich, allein mein Vater verstand immer, das von seinen Eltern überkommene Vermögen zu erhalten und nutzbringend anzulegen und ich war häuslich und sparsam erzogen. Die guten Regensburger dichteten uns aber einen Reichtum an, welcher in Wirklichkeit nicht in solchem Maße vorhanden war. Und so kam ich bald in den Ruf einer „guten Partie“. Als mir nun einmal von einem dieser Herren Äußerungen hinterbracht wurden, welche sich auf mein einstmals zu erhaltendes Vermögen in wenig anständiger Weise bezogen, war ich sehr gekränkt und entrüstet, meine Person so als Gegenstand der Spekulation betrachtet zu sehen. Ich war in diesem Punkt noch etwas ideal angelegt und mit meinen siebzehn oder achtzehn Jahren noch recht, unwissend und unerfahren in praktischen Dingen. Ich dachte auch damals nicht daran, dass viele von den Herren, wenn sie die Absicht

hatten, sich einen Hausstand zu gründen, zu der eigenen, oft noch bescheidenen Einnahme, einen finanziellen Beitrag aus dem Vermögen der Frau noch notwendig hatten, oder jedenfalls erwünscht war“.

Katharina genoss also ihre Jugend mit Nachmittagen in einem der Kaffeegärten, mit Bällen, die sie gerne besuchte – „obwohl ich nicht zu den ausgezeichneten Tänzerinnen gehörte, fehlte es mir doch nie an Tänzern“ –, mit einem Französisch-Kränzchen mit den Freundinnen, mit Ausflügen und mit etwas Mithilfe im Haushalt.

Gegen Ende der 1850iger Jahre erlebte Katharina dann große Veränderungen in der Stadt, den langgewünschten Eisenbahnanschluss<sup>21</sup> und das Niederreißen der Stadtmauer, auf der sie als Kind mit ihrer Großmutter spazieren gegangen war. In diese Zeit fiel aber auch die schwere Erkrankung ihrer Mutter – Katharina schreibt von Ermüdung und Abspannung, Kopfschmerzen und Schüttelfrost –, an der sie 1860 starb, als Katharina gerade 19 Jahre alt war. Wenige Jahre vorher war bereits die Mutter ihrer Herrich-Schäffer-Freundinnen gestorben. Zu Beginn der Arbeiten für die Bahn konnte Katharina noch Spaziergänge mit ihrer Mutter machen und die Veränderungen beobachten, z.B. das Verschwinden der Pappelallee, die von der Zuckerfabrik zu den ersten Häusern von Kumpfmühl führte. Diese Zuckerfabrik, von 1838 bis 1888 in Betrieb, stand an der Stelle, an der jetzt die Justizgebäude stehen, sie war damals einer der wenigen größeren Betriebe in Regensburg mit mehr als 100 Beschäftigten. Auch die Felder in diesem Bereich verschwanden und es wurde eine Brücke über die Gleise gebaut. Aber bald wurden solche Spaziergänge für die Mutter zu anstrengend. Zur Eröffnung der Bahnstrecke Regensburg – Nürnberg, kurz danach auch Regensburg – München, 1859 ging Katharina alleine mit ihrem Vater und sie konnten der Mutter nur davon erzählen. „Fast ganz Regensburg fand sich am neuerbauten Bahnhof ein und wurden die zum ersten Mal ankommenden schön geschmückten Lokomotiven mit großem Jubel empfangen. Es war ja gewiss auch zu begrüßen, dass Regensburg, welches so lange gegen andere Städte zurückstehen musste, nun endlich doch die Wohltat dieses neuen Verkehrswegs genießen konnte“.

Zur gleichen Zeit wurde die Stadtmauer an der Donauseite ganz abgetragen. Mit wehmütigen Gefühlen sah sie vom Krankenzimmer ihrer Mutter aus zu, es war für sie ein Stück Vergangenheit, welches dahinging. Der Steg, der vom Pförringer-Haus zur Mauer gegangen war, musste natürlich auch verschwinden, Katharinas Vater ließ dann den Balkon anbringen. Die Aussicht vom 1. Stockwerk aus erweiterte und verschönte sich, „allein Kälte und Wind machten sich für die Bewohner desselben von der Donau her noch mehr fühlbar“.

Es war dann natürlich vorbei mit der sorglosen Jugend von Katharina, zusammen mit der Köchin Sofie, die die Mutter auch hingebungsvoll gepflegt hatte, teilte sie sich die Hausarbeit und das Band zwischen Vater und Tochter, das schon immer eng war, wurde noch intensiver. Katharinas Bruder war nur in den Semesterferien in Regensburg.

Natürlich gingen doch auch die Zusammenkünfte mit den Freundinnen, u.a. den Herrich-Schäffer-Schwestern, weiter, auch den Bruder traf sie dabei manchmal und noch im Sommer 1860 stellte er ihr die „Lebensfrage“ und sie gab ohne Bedenken ihr Ja-wort. Gustav Herrich-Schäffer war zu dieser Zeit als junger Arzt in Nittenau tätig.

<sup>21</sup> Der Anschluss erfolgte 1859.



Abb. 3: Gustav August Adolf  
Herrich-Schäffer  
(Foto: Privatbesitz).

Bei Katharinas Vater löste das zunächst keine Begeisterung aus, er möchte seine Tochter nicht verlieren, aber da ja abzusehen ist, dass der junge Mann die Praxis seines Vaters in Regensburg übernehmen würde, gab er doch seine Zustimmung, eine zweijährige Wartezeit machte er zur Bedingung. Katharinas Bruder hatte nicht die Absicht, in Regensburg als Arzt tätig zu werden.

Von ihrem Schwiegervater wurde Katharina nach der Verlobung „liebenswert und freundlich“ in die Familie aufgenommen, was sie immer mehr zu schätzen wusste, je mehr sie mitbekam, dass er ja nicht nur ein angesehenener Arzt in Regensburg war, sondern auch ein international anerkannter Naturforscher<sup>22</sup>. Besonders auf dem Gebiet der Insektenkunde, hatte er sich einen Namen gemacht, wobei sein besonderes Interesse den Schmetterlingen galt. Schon in ihrer frühen Jugend hatte Katharina sich ja selbst auch für die Natur interessiert, hatte die Donau beobachtet und sie begleitete später auch gerne ihren Schwiegervater bei seinen Exkursionen in der Regensburger Umgebung, bevorzugtes Ziel waren die Tegernheimer Berge.

Während der Verlobungszeit hielt sich Katharinas Bräutigam einige Monate in Wien und in Prag auf, um seine medizinischen Kenntnisse zu erweitern und Katharina musste in dieser Zeit an ihrer Aussteuer nähen. „Da meine liebe Mutter nicht mehr am Leben war, hatte ich mit Vater über mancherlei Anschaffungen dafür zu rechnen und bedurfte es oft Überredung meinerseits beim Einkauf und Verarbei-

<sup>22</sup> Zu Gottlieb August Wilhelm Herrich-Schäffer siehe z.B. Christine GOTTFRIEDSEN, Die Familie Schäffer in Regensburg, in: Jacob Christian Schäffer. Universalgenie in Regensburg – Pfarrer, Naturforscher, Techniker, Erfinder (Kulturführer Regensburg 22) Regensburg 2018, S. 63 f. Außerdem Ilse JAHN, „Herrich-Schäffer Gottlieb August“ in: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), S. 683 f. (Online-Version).

tung der Leinenwäsche. So rief die Anschaffung von vier Dutzend, also 48, Hemden lebhaftes Kopfschütteln bei ihm hervor und ging es lang hin, bis ich ihn überzeugen konnte, wie notwendig ein großer Vorrat an Leib- und Tischwäsche für einen jungen Haushalt ist“. Am Hochzeitstag war dann ihre Ausstattung an Wäsche in einem Raum ihres Elternhauses zum Ansehen ausgestellt. „Es war dies damals so üblich und nahmen sich die Sachen für den neuen Haushalt mit blauen Bändchen dutzendweise zusammengebunden, recht hübsch aus“.

Die Hochzeit fand schließlich am 12. März 1863 statt, in der Neupfarrkirche wurde das Paar getraut und gefeiert wurde im kleinen familiären Kreis im Pforinger-Haus, weil beide Mütter schon gestorben waren. Als Gast war Katharina auf vielen Hochzeiten von Freundinnen und Verwandten, in der Regel wurde in dieser Gesellschaftsschicht dabei im Goldenen Kreuz gespeist.

Hier ein kurzer Exkurs zur Familie Schäffer, bzw. Herrich-Schäffer: Mitglieder der Familie gibt es seit 1738 in Regensburg, seit Jacob Christian Schäffer als Hauslehrer hierhergekommen war, um sich während einer kurzen Zeit etwas Geld für sein weiteres Studium zu verdienen. Tatsächlich blieb er für den Rest seines Lebens und wurde hier später Superintendent, also oberster Geistlicher, Naturforscher und Erfinder, u. a. der Waschmaschine. Die Mitglieder der Familie, in die Katharina einheiratet, sind nicht seine direkten Nachkommen, sondern die seines Bruders Johann Gottlieb Schäffer. Ihm hatte Jakob Christian ein Medizinstudium ermöglicht, das ihm versagt geblieben war, und er hatte ihn nach Regensburg geholt. Nachdem es in der Enkelgeneration von Johann Gottlieb nur Töchter gegeben hatte, hat sein Sohn Johann Ulrich Gottlieb seinen ältesten Enkel Gottlieb August Wilhelm Herrich, Katharinas späteren Schwiegervater an Kindesstatt angenommen. Er erhielt 1821 die königliche Genehmigung, dass sein Adoptivsohn den Namen Herrich-Schäffer führen darf<sup>25</sup>, dieser Name besteht bis heute. Sowohl in diesem Zweig als auch in den anderen Linien, die dann nicht mehr Schäffer hießen, gab es über mehrere Generationen zahlreiche Ärzte, eben auch Katharinas Schwiegervater, ihr Mann, ihr Sohn, ihr Enkel. Es war sicher vor allem die Erinnerung an den bekannten Superintendenten Jacob Christian Schäffer, die es zum einen wichtig erscheinen ließ, den Namen Schäffer zu erhalten und die auch Katharinas Schwiegervater veranlasst hatte, sich so lange gegen die Heirat einer seiner Töchter mit einem Katholiken zu sträuben. Katharina schrieb, dass ihr Schwiegervater auf seine Konfession hielt, „welche ja immer evangelisch war und waren unter seinen Vorfahren auch viele, welche ein geistliches Amt begleitet hatten.“ Unter den Vorfahren mit dem Namen Schäffer war es tatsächlich nur der Vater und der Großvater der beiden Brüder Schäffer, die im 18. Jahrhundert nach Regensburg kamen. Der bekannte Superintendent war sein Urgroßonkel. Dennoch gab es wesentlich mehr geistliche Vorfahren von Katharinas Schwiegervater. Ob Katharina allerdings davon wusste, als sie von den „vielen“ schrieb, ist fraglich. Der kursächsische Legationssekretär August Herrich, auf den der Name Herrich zurückgeht, war verheiratet mit der Tochter Euphrosyne des Regensburger Superintendenten Georg Serpilius, dessen mütterlicher Großvater der Regensburger Superintendent Balthasar Balduin<sup>24</sup> war. Außer-

<sup>25</sup> Siehe dazu Otto FÜRNRÖHR, Die ältesten Familien-Doppelnamen in Regensburg, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 34 (1971) S. 415–417, hier 416.

<sup>24</sup> Volker WAPPMANN, Regensburger Pfarrerbuch. Die evangelischen Geistlichen der Reichsstadt 1542 bis 1810, Nürnberg 2017, S. 188.

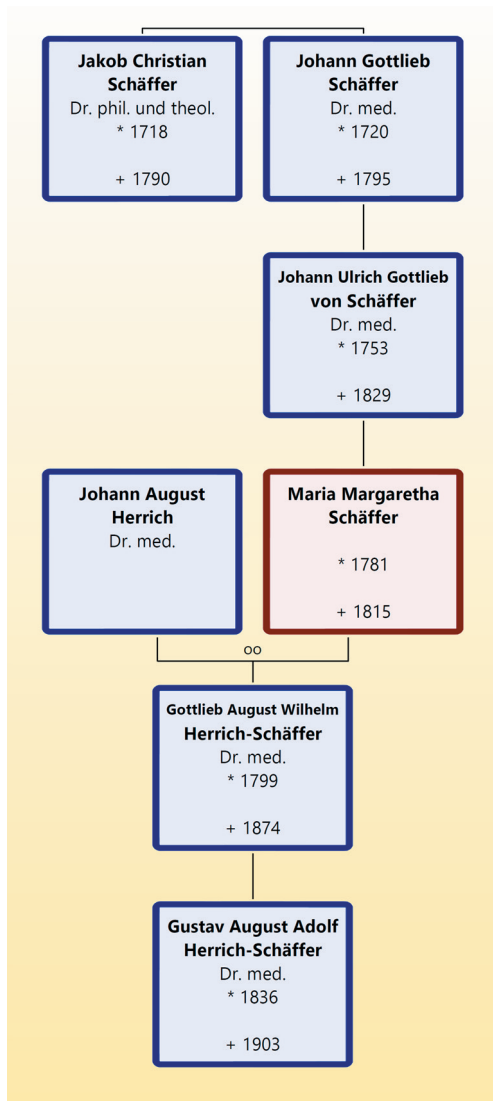


Abb. 4: Stammbaum der Familie Schäffer bzw. Herrich-Schäffer

dem war die zweite Ehefrau von Johann Gottlieb Schäffer und Mutter seiner Söhne eine Tochter des Regensburger Predigers Wolfgang Christoph Brunner.<sup>25</sup>

Nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise begann der Alltag des jungen Paares. Die erste Wohnung mieteten sie in der neuen Straße, das ist die Maximilianstraße, die nach der weitgehenden Zerstörung des Viertels in den Kämpfen unter Napoleon neu angelegt worden war. Die Wohnung war an der Stelle, an der jetzt Globetrotter

<sup>25</sup> Ebd., S. 72.

ist. Katharinas Vater, der nun allein von der alten Sofie gut gepflegt und versorgt wurde, kam oft zu Besuch „und freute sich an unserem Wohlergehen“. Katharinas Mann hatte inzwischen die meiste Arbeit in der väterlichen Praxis übernommen „und war inzwischen auch ein beschäftigter und sehr beliebter Arzt geworden. Er war mit der größten Aufopferung in seinem Beruf tätig und dabei von einer seltenen Uneigennützigkeit; in Folge dessen wurde er auch oft von undankbaren Menschen auf unschöne Weise ausgenutzt und blieben ihm später in dieser Art manche trüben Erfahrungen nicht erspart“. Mit zum Haushalt gehörte in dieser Gesellschaftsschicht natürlich auch ein Dienstmädchen, später auch zwei, da gab es oft aber auch Reibereien und es waren keine mehr wie die alte Sofie, die lebenslang mit der Familie verbunden waren.

Im Oktober 1864 wurde Anna geboren, ein kräftiges Mädchen, das sich gut entwickelte. Auch um sie kümmerte sich Sofie oft, weil es bei Katharinas Vater nicht mehr so viel zu tun gab. Die weiteren Kinder folgten in den nächsten Jahren. Georg wurde zu früh geboren, war kränklich und litt an einer Sehschwäche, „geistig war er recht frische“ und er ging auch später selbständig seinen Weg. Die Geburt des nächsten Mädchens fiel mit einer Blatternerkrankung von Katharina zusammen, sie erholte sich wieder und auch die Narben verschwanden mit der Zeit, aber die Kleine starb nach wenigen Tagen. Es folgte der Sohn August, der die Arzttradition fortführte und dann Zwillinge, ein Junge und ein Mädchen. „Es waren reizende Kinder, als sie so in ihrem Bettchen nebeneinander lagen und merkte ich wohl, wie mich meine kinderlosen Verwandten um dieselben beneideten“. Aber beide starben innerhalb des ersten Lebensjahres. Es kam dann noch der Sohn Wilhelm zur Welt, bei dem sich aber mit der Zeit eine geistige Behinderung herausstellte, die Volksschule konnte er nicht besuchen, die Eltern sahen schließlich nur die Möglichkeit, ihn in ein Heim zu geben. Katharina besuchte ihn immer wieder in Darmstadt, später kam er nach Bruckberg, wo er 1917 mit 43 Jahren starb, in den letzten Lebensjahren kaum noch bei Bewusstsein. Die Zeit der Schwangerschaft mit Wilhelm war belastet durch Krankheit und Tod von Katharinas Vater und Schwiegervater, beide sind 1874 gestorben, und durch die Krankheit ihres Bruders, auf die noch eingegangen wird und sie machte sich Gedanken, ob die Belastung, der sie ausgesetzt war zur Krankheit ihres Sohnes geführt hat. Erstaunlich fand ich die immer noch hohe Kindersterblichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert, noch dazu in einer Familie, in der sich drei Ärzte sicher intensiv gekümmert haben und in der es gewiss relativ hohe Hygienestandards gab. Gewundert hat mich auch die Blattern-, also Pockenerkrankung von Katharina, denn als sie geboren ist, war die Impfpflicht in Bayern schon lange eingeführt, 1807 als weltweit erstem Land. Impfgegner gab es auch damals, aber von der Arzttochter ist anzunehmen, dass sie geimpft war.<sup>26</sup>

Durch den um mehrere Kinder vergrößerten Haushalt wurde eine größere Wohnung nötig und es ergab sich, dass in dem Haus, das dem Metzger Mader gehörte, Obermünsterstraße 13, eine Wohnung frei wurde. Es war das Haus, in dem Katharinas Mann aufgewachsen war. Ihr Schwiegervater hatte es an den Metzger verkauft, als seine Frau gestorben war und die Kinder aus dem Haus waren. Er selbst zog in

<sup>26</sup> Geimpft war auf jeden Fall Katharinas Ehemann. Das geht hervor aus der „Liste der Impfpflichtigen des Pfarrorts untere Stadt Regensburg protest. Confess. Im Polizei-Distrikte Regensburg für das Kalenderjahr 1837“ in ELKAR 432. Dort ist sein Name aufgeführt. Für die obere Stadt, also die Gemeinde der Dreieinigkeitskirche, zu der Katharina gehörte, sind solche Listen nicht erhalten.

eine kleine Wohnung im Thon-Dittmer-Haus, um bei seinen naturwissenschaftlichen Sammlungen zu sein. Die Wohnung, in die die junge Familie einziehen konnte, war arg heruntergekommen, weil vorher eine Judenfamilie mit vielen Kindern darin gewohnt hatte – so schreibt es Katharina. Später haben Herrich-Schäffers ein schönes Haus am Jakobstor gekauft und sie haben auch das Schäffersche Gartenhaus in der Westendstraße den anderen Familienmitgliedern abgekauft und hatten es dann allein im Besitz.

Die Katharina belastende Krankheit ihres Bruders wurde bereits kurz erwähnt. Er wollte sich von vorn herein nicht als Arzt in Regensburg niederlassen, hat mehrmals seinen Tätigkeitsort gewechselt, aber in einem kleinen Ort im Allgäu schien alles gut. Er hatte eine Praxis, war inzwischen verheiratet und hatte einen kleinen Sohn, Sigmund, der das Pförringer-Haus erben sollte. Katharina hat ihren Bruder auch mit ihrer Tochter Anna im Allgäu besucht, es gefiel ihr dort gut. Doch als sich ein weiterer Arzt in dem Ort niederließ, stellte sich bei Ernst ein Verfolgungswahn ein und eine Angst, seinen Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten zu können. Es wurde so schlimm, dass er in eine Anstalt gebracht werden musste, seine Frau mit dem Kind lebte dann in Regensburg im Pförringer-Haus. Auf der Rückfahrt von der Schweiz-Reise haben Katharina und ihr Mann den Bruder noch einmal besucht, 1876 starb er mit 38 Jahren.

„Das Gedeihen und Heranwachsen der Kinder machte uns viel Freude, allein, die Erziehung derselben machte uns auch manche Mühe und Plage“. Anna, die Ältteste, besuchte nach der von Müllerschen Höheren Töchterschule auf ihren Wunsch hin noch ein Pensionat in Straßburg zur weiteren Ausbildung. Ich nehme an, es ging dort um Allgemeinbildung für höhere Töchter, einen Beruf hat sie nie ausgeübt. Sie hat auch nicht geheiratet, sondern ist bei der Mutter geblieben und hat sie im Alter betreut. Bälle, die Katharina in ihrer Jugend so genossen hatte, begeistern sie weniger, dafür Ausflüge und weite Spaziergänge und sie reiste gerne, besuchte immer wieder Verwandte und Freunde.

Georg, der Sohn mit der Sehbehinderung, machte eine kaufmännische Ausbildung, war überwiegend in Augsburg, aber auch einige Jahre in Hamburg tätig, auch er heiratet nicht. Der einzige von Katharinas Kindern, der heiratet und auch wieder Kinder hat, ist der Sohn August. Er wurde, wie Vater und beide Großväter, Arzt, war einige Jahre als Schiffsarzt tätig – auf diese Weise kam er nach China, Japan und nach Südamerika –, dann arbeitete er in einer „Irrenanstalt“ in Hamburg, später in Erlangen und ließ sich schließlich in Regensburg als praktischer Arzt nieder.

In die Zeit, in der Katharinas Kinder heranwachsen, fiel der Krieg gegen Frankreich 1870/71 und die Reichsgründung. Ich lasse Katharina zu Wort kommen: „Aber nun kam für uns Deutsche eine sorgenvolle und schwere Zeit, nämlich im Jahre 70 der deutsch-französische Krieg. Mit großer Begeisterung zog alles, was waffenfähig war, in den Kampf gegen den Erbfeind – in Katharinas Jugend hatte man noch alles Französische sehr bewundert und in ihren Kreisen viel Französisch gelernt – und unsere trefflichen Feldherren führten die tapferen Truppen von Sieg zu Sieg und konnten wir uns im darauffolgenden Jahr eines höchst ehrenvollen Friedensschlusses erfreuen. Der Einzug unserer siegreichen Truppen ist mir treu im Gedächtnis geblieben... Die Straße – die Maximilianstraße – war reich mit Fahnen und Girlanden geschmückt, Jubel und Freude waren groß. Freilich fehlten so manche, welche mit ausgezogen waren und haben auch ihr Grab in fremder Erde gefunden, ohne sich mehr des glänzenden Sieges erfreuen zu können!“ Diesem Einzug schaut Katharina, sicher jubelnd, zu „aus der Wohnung der Schwester des Bischofs



von Senestrey, bei welchem mein Mann behandelnder Arzt war“ Bischof von Senestrey war eigentlich konfessionell und politisch ganz anders orientiert als die Familie Herrich-Schäffer: er war ein ganz entschieden Rom-orientierter Katholik, gehörte zu den Verfechtern der päpstlichen Unfehlbarkeit und war keineswegs ein Befürworter des preußisch-protestantisch dominierten Deutschen Reiches,<sup>27</sup> trotzdem gab es offensichtlich eine gute Beziehung zu der evangelischen Familie. Katharinas Mann hatte kurz vor Kriegsende als Arzt einen Spitalzug begleitet, der Verwundete aus der Gegend von Paris abholte. Die Tochter Anna besuchte später ein Pensionat in Straßburg, das Elsass war deutsch geworden durch den Krieg und Katharina schreibt: „Das schöne Straßburg war ja nun wieder zu unser aller Freude eine deutsche Stadt geworden, aber leider machten sich dort noch viele Sympathien für das Französische geltend und unser so aufrichtiges Entgegenkommen wurde nicht immer im gleichen Maße erwidert“. Der größte Teil der Bevölkerung wollte damals bei Frankreich bleiben.

Das unter Bismarck entstandene deutsche Kaiserreich sieht Katharina sehr positiv, sie trauert dieser Zeit nach den 1. Weltkrieg sehr nach und auf einer Reise, die sie unternahm, wird ihre Sympathie für Bismarck ganz deutlich. Der Sohn Georg war ja zeitweise in Hamburg tätig und er musste sich in dieser Zeit dort mehreren Augenoperationen unterziehen. Um ihn in diesen Wochen nicht allein zu lassen, hielt sich Katharina längere Zeit in Hamburg auf. Sie genoss diese Zeit durchaus auch, besichtigte die Hamburger Sehenswürdigkeiten, machte eine Hafensrundfahrt und gegen Ende ihres Aufenthalts machte sie mit ihrem Sohn einen Ausflug in den Sachsenwald nach Friedrichsruh, einem Lieblingsaufenthaltsort von Bismarck – er hatte das Gelände nach der Reichsgründung vom Kaiser geschenkt bekommen. Katharina hofft, „dass uns vielleicht das Glück günstig wäre und wir unseren großen Staatsmann auch selbst zu sehen bekämen. Allein, es war alles totenstill in der Umgegend und sahen wir daher nur die Parkmauern zu seiner Wohnung“. Sie pflückte dann einige Blumen dort zur Erinnerung und zwei Tage später erfuhren sie in Hamburg, dass Bismarck in Friedrichsruh gestorben war, am 30.07.1898. Auf der Heimreise machte sie noch einen Abstecher nach Berlin und sie sah sich „die schönen Straßen, Läden und das Hauptsächlichste der Reichsstadt an“.

Diese Reise von Katharina hatte im Sommer 1898 stattgefunden und im folgenden Spätwinter, bei nasskaltem und nebligem Wetter wurde eine schlimme Erkältung ihres Mannes – dazu hatte er schon länger geneigt – zu einer Lungenentzündung. Er war einige Tage bewusstlos, mehrere Arztkollegen kamen täglich ins Haus und man fürchtete um sein Leben. Katharina und Anna pflegten ihn und die Köchin Lina sorgt für angemessene Krankenkost. Diese Lina war nach dem Tod von Sofie noch einmal eine langjährige Hausangestellte. Langsam erholte sich Dr. Herrich-Schäffer, er war damals 63 Jahre alt und noch als Arzt tätig. Doch von mehreren Seiten wurde ihm geraten, sich zunächst einmal in einer wärmeren Gegend weiter zu erholen und man schlug den Gardasee vor. Am 1. April 1899 trat er mit Frau und Tochter die Reise an, mit der Bahn bis Riva am Nordufer des Sees und dann mit Schiff nach Fasano am südlichen Westufer, wo man im Grand Hotel logierte. Katharina schreibt, dass fast nur Deutsche dort waren in den Erholungsorten, die Hotels waren auch teilweise von Deutschen errichtet. Ihrem Mann ging es mit der Zeit so gut, dass sie gemeinsam Wanderungen oder Ausflüge mit dem Schiff unter-

<sup>27</sup> Zur politischen Einstellung führender Regensburger Katholiken in diesem Zusammenhang siehe Werner CHROBAK, Königreich Bayern (wie Anm. 14) S. 322–324.

nehmen konnten, aber Katharina war doch auch immer in Sorge, dass er sich zu viel zumutet. Manchmal wandern sie von Fasano aus auf die Höhen, „wo wir öfters um billigen Preis guten Landwein zu trinken bekamen“. Ende April traten sie die Heimreise an, machten noch einige Tage Zwischenstation in Brixen und dann übte Dr. Herrich-Schäffer wieder seinen Beruf aus. Er machte dabei alle seine Patientenbesuche zu Fuß und das viele Treppensteigen zu seinen Patienten nahm ihn sehr mit. Das Ehepaar fuhr noch zweimal im Frühjahr an den Gardasee, dann waren aber für Dr. Herrich-Schäffer inzwischen zu viele Fremde dort und das Hotel hatte einen neuen Pächter. Die übrige Zeit des Jahres – wenn er nicht krank war – war Katharinas Mann wieder tätig, der Sohn August nahm ihm manches ab, aber er war oft sehr müde und abgespant. Anfang 1902 sah er sich gezwungen, seine Praxis aufzugeben. Er schrieb „mit sehr schwerem Herzen an einige Familien, denen er besonders anhänglich war, Abschiedsbriefe“. Im Frühjahr machte das Ehepaar noch eine Erholungsreise nach Südtirol, aber ab dem Sommer war Dr. Herrich-Schäffer meist bettlägerig, hoffte immer noch auf Besserung. Katharina schreibt: „Man konnte eigentlich von keiner schweren Krankheit sagen, allein, die Kräfte nahmen immer ab und hatte er auch wenig Appetit“. Frau und Tochter pflegten ihn, Lina kochte weiterhin, aber am 21. Januar 1903 starb Dr. Gustav August Adolph Herrich-Schäffer mit 66 Jahren.



Abb. 5:  
Die Familien-  
Grabstätte  
(Foto:  
Uwe Gottfriedsen).

Damals wurde die Familien-Grabstätte auf dem Evangelischen Zentralfriedhof errichtet. Sein Wunsch, sich im Besitz von Enkeln zu sehen, war zu diesem Zeitpunkt nicht erfüllt, aber er wusste von der Heiratsabsicht seines Sohnes und war damit einverstanden.

Katharina überlebte ihren Mann um fast 20 Jahre und das heißt natürlich auch, dass sie noch große politische Umwälzungen erlebt hat. Sie schreibt ihre Erinnerungen nieder in der Zeit nach den 1. Weltkrieg und während der Inflation. Wiederholt beklagt sie die „entsetzliche Teuerung aller, selbst der gewöhnlichsten Lebensmittel“ und sie sieht das von den Vätern ererbte Vermögen dahinschwinden „trotz möglicher Einschränkung“, das macht ihr Sorge um die Zukunft von Kindern und Enkeln. Mit Bedauern blickt sie zurück in die Vergangenheit: „Wir sehen erst jetzt, wie angenehme Zeit wir in den Friedensjahren durchleben durften. Um wie billigen Preis konnte man reisen, wie leicht kleine Ausflüge und Vergnügungspartien machen und eine angenehme Geselligkeit pflegen, welche uns im Verwandten- und Bekanntenkreis zu Gebote stand“. Jetzt ist eine recht schwere Zeit über uns hereingebrochen „durch den Ausgang des schrecklichen Krieges und durch den so schmähhlichen Friedensschluss“. „Was würde mein Mann zu diesen schweren Kriegsangriffen und Teuerungszeiten gesagt haben“.

Auch im privaten Umfeld von Katharina hat es Veränderungen gegeben nach dem Tod ihres Mannes. Das Haus am Jakobstor hat sie wohl bald verkauft, die Regensburger Adressbücher nennen dann Gesandtenstraße 10 als Adresse von Katharina und Anna Herrich-Schäffer, der Sohn August wohnte zunächst am Rathausplatz und hat dann in der Prüfeningerstraße ein Haus gebaut. Dort ist Katharina gerne zu Besuch und freut sich an zwei Enkelkindern. In den letzten Lebensjahren lebte sie mit ihrer Tochter im Schäfferschen Gartenhaus in der Westendstraße.



Abb. 6: Das ehemalige Schäffersche Gartenhaus (Foto: Uwe Gottfriedsen).

Sie hatte dann kein festes Dienstmädchen mehr, die Köchin Lina war in ihre Heimat gezogen, es gab nur noch eine Zugehfrau und die Tochter Anna versorgte den kleinen Haushalt.

Im März 1921 konnte Katharina noch ihren 80. Geburtstag feiern, von Kindern und Enkeln, von Verwandten und Bekannten wird ihr an diesem Tag „viel Liebe und Freundlichkeit dargebracht“. Freilich leben viele, mit denen sie früher verkehrt ist, nicht mehr und ihre Beine, die nicht mehr parieren wollen und ihr nachlassendes Gehör machen ihr zu schaffen. An Weihnachten kann sie noch, von Georg und Anna geführt, von der Westendstraße in die Prüfeningerstraße zur Bescherung gehen zu August und seiner Familie, doch im folgenden Frühjahr kann sie sich an der Baublüte nur noch von ihrem Zimmer aus erfreuen.

Ihre Tochter Anna berichtet, dass sie am 10. Juli 1922 sanft eingeschlafen ist, „nachdem sie ein schweres achtwöchentliches Krankenlager mit rührender Ergebung und Geduld ertragen“ hat. Vorausgegangen war ein schneller Verfall ihrer Kräfte, „sie war zuletzt wahrhaft lebensmüde und sehnte sich nach Erlösung“. Ihre drei Kinder waren in den letzten Tagen und Stunden abwechselnd bei ihr. Am 12. Juli wird sie im Familiengrab auf dem Evangelischen Zentralfriedhof bestattet.